

Trauung von Linos und Stella Ottinger am 2. Juli 2022 in St. Viktor

Lesung: 1 Johannes 4,7-11 – Evangelium: Johannes 15,12-17

Vom preußischen König Friedrich Wilhelm I., dem „Soldatenkönig“, wird berichtet, dass er einmal eine Kaserne inspizierte. Die Soldaten waren angetreten und darauf vorbereitet worden, dass der König mit jedem von ihnen einen kleinen „Smalltalk“ halten würde. Eigentlich kreisten die wenigen Sätze immer nur um die Frage: „Nun, Soldat, was denkt er über seinen König?“ Und die Soldaten hatten sich brav Antworten überlegt: „Majestät ist weise“ oder „Majestät ist tapfer“ oder „Majestät ist gerecht“ und so weiter ... Und plötzlich platzt dem cholerischen Friedrich Wilhelm der Kragen und er schlägt mit seinem Gehstock auf einen Soldaten ein und brüllt ihn an: „Das will ich alles nicht hören! Ich will hören, dass ihr mich *liebt!*“ – Der König, ganz „Landesvater“, wollte um jeden Preis geliebt werden. Er wollte die Liebe *erzwingen* und notfalls aus seinen Untertanen herausprügeln.

Liebes Brautpaar! Liebe Gäste!

Kann man Liebe erzwingen, womöglich per königlichem Erlass anordnen? In dem Evangelium, das Sie, die Brautleute, für den heutigen Tag ausgewählt haben, hören wir: „Das ist mein Gebot: Liebt einander!“ – Kann man Liebe *gebieten*? Als Gebot, als Gesetz formulieren? Die verblüffende Antwort: Ja, kann man, offensichtlich. Denn Jesus tut das, wenn er sagt: „Das ist mein Gebot ...“ Und am Ende: „Dies trage ich euch auf: einander zu lieben.“

Die Liebe *gebieten*, die Liebe einfordern kann man sicher *nicht*, wenn man Liebe nur für eine spontane Begeisterung hält; nur für eine leidenschaftliche Emotion; für eine Gefühlsanwandlung, die einfach über einen kommt. So etwas kann man nicht steuern oder lenken oder gar einfordern.

Eine solche momentane Verliebtheit meint auch Jesus nicht, wenn er sagt: „Dies trage ich euch auf: Liebt einander!“

Die Liebe muss also *mehr* sein als eine Anwendung, sie muss auch zu tun haben mit unserem *Wollen*, mit unserer Entschiedenheit. Die Liebe ist nicht nur ein wohliges Gefühl, dem ich mich ausliefere – sondern eine innere *Haltung*, eine ganz bestimmte und eingeübte Sichtweise auf den Mitmenschen, auf mich selbst, auf Gott, auf die Welt. Eine innere Haltung, die sich immer wieder durchringt zu der Feststellung: „Gut, dass es dich gibt!“ Eine Entschiedenheit für den Partner, für mich selbst, für Gott.

„Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.“ – Der Nachsatz ist wichtig. „... so *wie ich euch geliebt habe*.“ Liebe meint nicht: zu allem „Ja und Amen“ sagen. Auch Jesus hatte seine Standpunkte, er hatte seine Gegner. Ein Herz für die anderen zu haben, heißt nicht, jeden sympathisch zu finden und es allen recht zu machen. Jedenfalls hieß es das nicht bei Jesus. Sondern bei ihm hieß „sympathisch“ bzw. „sympathisieren“ wörtlich: mit-leiden wollen; sich auch dem Leid stellen können .

Der Blick auf das Kreuz, etwa hier in St. Viktor, will daran erinnern: dass Gottes Liebe gerade *dann* gilt und *dort* greift, wo es anstrengend wird – ja mehr als das: wo der Mensch sich im Bösen verstrickt hat und das Leid in die Welt bringt. Das todbringende Kreuz offenbart die „Leiden-schaft“ unseres Gottes zu einer Menschheit, die zu solchem Tun fähig war – und fähig ist.

Das Kreuz ist der Ernstfall der Liebe. Das uns vor Augen stellt: Gott macht keinen Rückzieher. Und Jesus starb nicht im Stuhlkreis, sondern im Leiden, im Mit-Leiden. „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.“ Jesus Christus ist – trotz allem! – das „Ja“ Gottes zu uns Menschen.

Wir hörten in der von Ihnen ausgesuchten Lesung: „Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbart, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben.“ Das ist kein „ethisches Prinzip“ für Juristen oder ein „pädagogisches Modell“ für die Schule – das ist ein *reales* und *personales* Gegenüber, ein Mensch, der uns Bruder sein will, der in Ihrer Ehe der Dritte im Bunde sein möchte. Sie haben jetzt die Chance, kreativ und persönlich eine solche Kultur zu gestalten, bei der der Herr in Ihrem gemeinsamen Leben wirklich und bewusst vorkommt: etwa durch den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes; durch bestimmte Weisen, miteinander zu beten oder einen Abschnitt der Heiligen Schrift zu lesen; mal einen Ausflug zu einem Wallfahrtort zu unternehmen ...

Das Kreuz kann nicht der „Ernstfall der Liebe“ sein, wenn es nur ein philosophisches Symbol, ein hermeneutisches Konstrukt wäre. Das Kreuz bekommt seinen Sinn *vom Gekreuzigten*. Der nicht aus grauer Vorzeit, sondern als der Gegenwärtige uns zumutet: „Das ist mein Gebot: Liebt einander!“ Und der uns jetzt an seinen Tisch lädt, um uns im Sakrament zu stärken, um uns zu ermutigen, dem Leben zu trauen und ihm hinzuhalten.

Er selbst lebt uns dies vor – und zwar nicht weil wir's *verdient* hätten, sondern weil wir's *nötig* haben. Er lässt sich auf uns ein nicht *wegen* unserer Stärken, sondern *trotz* unserer Schwächen. Seine Liebe ist Entschiedenheit, nicht ein Reflex. Seine Liebe ermutigt auch uns, sich immer wieder zu entscheiden und – trotz alledem: „Ja“ zu sagen!

Wir leben in einer Zeit, in der das „Ja-Wort“ zwischen Eheleute so oft nicht mehr hält. Aber diese traurige Tatsache ist nur ein Detail in einem großen Szenario unserer Gesellschaft: die Lust am „Verneinen“, am „Negieren“, am Negativen. All diese produzierten Skandale und inszenierten Enthüllungen; all diese ständige Empörung und die Abwertung des Gegners; diese um sich greifende Erbarmungslosigkeit, diese Überheblichkeit, Beargwöhnung, Ironisierung ...

Dagegen setzen Sie, das Brautpaar, bewusst und öffentlich ein *gegenteiliges* Zeichen: Denn Sie schenken heute einander das Ja-Wort. Einander bejahen, das kann für Eheleute heißen: Ich muss den Partner nicht nach meinem Bilde erschaffen, mit Forderungen überfrachten: Sondern ich darf ihn von Gott her sehen, der uns längst angenommen hat, „Ja“ zu uns sagt. Einander bejahen: das schenkt Gelassenheit und verhindert, dass wir uns in Maßlosigkeiten hineinsteigern und bitter werden.

„Ich nenne euch nicht mehr Knechte“, so sagt Jesus im Evangelium. Denn wir sind zur Freiheit berufen. Wir sind eben nicht *nur* eine Laune der Natur oder das Produkt unserer Gene oder Resultat unserer Erziehung oder der Reflex unserer Umwelt oder die willenlose Schaumkrone auf dem Mainstream unserer Zeit oder das Echo der Medienbeschallung oder der Befehlsempfänger irgendwelcher Meinungsumfragen ... Nein. Wir sollen uns als freie Jünger und Jüngerinnen Jesu all dem *stellen*, Stellung beziehen, den Herausforderungen nicht ausweichen, sich vor den Einschüchterungen nicht wegducken – gerade nicht in heutiger Zeit, gerade nicht als Christen. Wir sollen nicht Zuschauer sein, sondern „ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt“ – dass ihr also kreativ und produktiv mit dem Leben umgeht.

Denn der Christ ist zwar immer ein Idealist, aber kein Utopist, sondern vor allem auch Pragmatiker und Realist!

In diesem Sinne sind Sie sehr konkret, sehr realistisch, wenn Sie jetzt „Ja“ zu einander sagen. – Nicht zu allem, aber dazu sagen wir: „Ja und Amen!“

Amen.